

PREDIGT ZU MATTHÄUS 17, 1-9

- Wermelskirchen-Hunger, 25. Januar 2015 (Letzter Sonntag nach Epiphanias) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

eine richtige Bergsteigergeschichte ist das – die Erzählung von der Verklärung Jesu, bei der drei seiner Jünger dabei sein durften. Wir haben sie als Evangeliumslesung gehört; ich habe dazu noch einmal ein Bild mitgebracht, damit es uns die Großartigkeit des Geschehens noch einmal anders deutlich wird. Denn wie heißt es doch so schön: Das Auge hört mit!

Das Gemälde stammt von Raffael, dem herausragenden Maler der italienischen Renaissance, ein Zeitgenosse Luthers übrigens, der 1520 im Alter von nur 37 Jahren starb, also in eben dem Jahr, in dem er dieses letzte Meisterwerk geschaffen hatte. Dass er nur unter seinem Vornamen bekannt ist, ist sozusagen eine Auszeichnung – er war eben der berühmte Raffael, da brauchte es keine weitere Erklärung und keinen Nachnamen (also ungefähr so wie bei den brasilianischen Fußballstars: es gibt nur einen Fred und nur einen Oscar, und – für die älteren unter uns – natürlich gab und gibt es nur einen Pelé!)

Das Bild war ursprünglich für die Kathedrale in Narbonne (Frankreich) bestimmt, wo ein Cousin des Papstes, Kardinal Giulio d'Medici, als Erzbischof residierte. Diese Kathedrale war den Heiligen Sankt Justus und Sankt Pastor gewidmet, von denen dort Reliquien vorhanden waren. Ich erwähne das deswegen, weil ihr euch vielleicht auch schon gefragt habt, wer wohl die beiden Gestalten sind, die da links, etwas versteckt, das ganze Geschehen beobachten. Das sind wahrscheinlich diese beiden Heiligen, denen auf diese Weise ein Ehrenplatz zugewiesen wird: Sie dürfen sozusagen verspätete ‚Zeugen‘ der Verklärung werden – ein Zug, den wir in den Malereien dieser Zeit immer wieder finden (Gönner, Zeitzeugen, Auftraggeber oder der Maler selbst bekommen in der biblischen Geschichte ein kleines Plätzchen): Erst wenn die Erzählung in der Gegenwart angekommen ist

und die Gegenwart in der biblischen Geschichte, dann ist sie wirklich angekommen, dann hat sie ihr Ziel erreicht. Ich habe das ja letzte Woche, als es um die Hochzeit zu Kana ging, schon einmal betont: Ohne uns fehlt in der Geschichte etwas; erst wenn wir auch in diese fantastische Erzählung der Verklärung hineingekommen sind, dann ist sie wirklich bei uns angekommen.

Also noch einmal: Eine richtige Bergsteigergeschichte ist das. Und egal, ob man selbst gerne auf hohe Berge steigt oder es mit dem Bergsteigen nicht so hat und es höchstens ab und zu bis nach Oberburg schafft – das Gefühl kann man sich doch gut vorstellen: Auf dem Gipfel zu stehen und zu wissen: Höher geht's nicht. Ich bin

auf der Spitze angekommen, an der höchsten Stelle, die möglich ist, und um mich herum nichts als Ausblick. Wie da plötzlich die Perspektive sich verändert, wie ich mich selbst in die Höhe gehoben fühle, wie die ganze Welt mir zu Füßen liegt – das sind schon herrliche und unauslöschliche Erfahrungen. Kein Wunder, wenn solche Momente einen nicht los lassen, dass man zurück im Alltag, am Schreibtisch, schon bald wieder von der nächsten Klettertour träumt (so kenne ich das jedenfalls von einigen Freunden).

Und auch im übertragenen Sinne gilt das wohl. Wir alle zehren von Gipfelerlebnissen, von Erfahrungen, in denen uns etwas Herrliches aufgeleuchtet ist. Wem in seinen Kindheits- und Jugendjahren eine wirkliche Freundschaft geschenkt wurde, wird dies bis ins hohe Alter nicht vergessen. Wer Eltern hat oder hatte, die Liebe schenken oder geschenkt haben, selbst dann, wenn wir krank oder in einer Sackgasse waren, der / die zehrt davon ein Leben lang.

Wer die Ehre hatte, mit einem Pokal oder eine Medaille in der Lokalzeitung abgebildet zu werden, der ist (zu Recht!) noch wochenlang stolz



darauf und wird es wahrscheinlich nie wider vergessen. Und selbst später gilt doch wohl auch: Wem etwas wirklich Großes gelungen, wer sich um etwas verdient gemacht hat, der freut sich darüber, solange er lebt.

Und in einem noch weiteren Sinne gilt das auch wieder: Auch unser Glaube, unser Verhältnis zu Gott ist geprägt von solchen Gipfelerlebnissen, von Momenten, in denen wir uns ganz nah bei Gott fühlten, in denen wir uns geborgen, aufgehoben und sicher wussten. Ich meine: Es ist schwer vorstellbar, wie der Glaube lebendig und tragfähig bleiben soll, wenn uns nicht immer wieder solche Momente geschenkt werden, die das Vertrauen stärken und stützen und im neue Nahung geben. Wie soll ich denn den Glauben, das Vertrauen zu Gott ein Leben lang bewahren, wenn mir nicht – wenigstens einmal im Leben – das geschenkt wird: Dass ich Gottes Nähe und Herrlichkeit erlebe, so dass ich, wie die Jünger hier, regelrecht umgeworfen werde und weiß: Hier und jetzt ist mir etwas außerordentliches, etwas ganz besonderes, vielleicht sogar etwas einmaliges geschehen: Ich durfte Gott ganz nahe sein. Das kann ein Lager sein, das mich in solcher Weise bewegt hat, ein Gottesdienst oder Konzert, der Anblick eines Kunstwerkes oder die Versenkung in geistliche Musik, vielleicht auch einfach eine Zeit des Gebets oder die Begegnung mit einem anderen Christen mit einer ganz besonderen Ausstrahlung – das sind sie jedenfalls, die Gipfelerfahrungen des Glaubens, die man nicht mehr vergessen kann und die zum Fundament meines Glaubens und Lebens werden können. Ohne solche „Gipfelerlebnisse“ bliebe unser Glaube schwach, langweilig und begeisterungsarm. Ohne solche Erfahrungen der Herrlichkeit Gottes stünden wir in Gefahr, unseren Glauben an der ersten Wegbiegung und bei der ersten Herausforderung zu verlieren.

Schauen wir noch ein wenig genauer hin: Abgesehen von den beiden späteren ‚Augenzeugen‘ links am Bildrand, hat die Szene eine verblüffende Symmetrie. Den drei hingestreckten Jüngern entsprechen die drei schwebenden Gestalten. Fast scheint eine unsichtbare Linie zwischen den zweimal drei Figuren gezogen zu sein. Als gäbe es zwischen der Welt des Göttlichen und der menschlichen Wirklichkeit eine Grenze, die selbst die nicht überschreiten können, denen diese ganz besondere Gotteserfahrung gewährt wird. Das Irdische können die drei Jünger selbst auf dem

Gipfel nicht ganz ablegen; im Gegenteil: Hier, im Angesicht der Herrlichkeit ihres Herrn, wird es ihnen erst recht bewusst und wirft sie zu Boden; nur mit bedeckten Augen wagen sie den Blick empor, hin zu Jesus, der beinahe übermenschlich groß in der Mitte schwebt, und zu Mose und Elia, die ihm ehrfürchtig zur Seite schweben.

Mose (links neben Jesus) ist an den Gesetzestafeln zu erkennen, *Elia* (rechts neben Jesus) an seinem Prophetenbuch. An Jesus aber fällt besonders auf, dass er hier in der Haltung schwebt, die er bald am Kreuz einnehmen wird, so dass selbst im Moment der größten Herrlichkeit Kreuz und Leiden schon gegenwärtig sind. Falls es stimmt, dass das Gesicht Jesu eines der letzten war, die Raffael kurz vor seinem Tod gemalt haben, gibt das dem Bild und speziell dieser Szene natürlich noch einmal ein besonders Gewicht. Dass Jesus dabei einmal nicht wie ein germanischer Held, sondern eher wie ein süditalienischer Bauernsohn aussieht, finde ich, nebenbei gesagt, besonders sympathisch.

Wenn Gott bei diesem „Gipfelerlebnis“ Jesus gerade von Mose und Elia „einrahmen“ ließ, ist das natürlich sehr bewusst gewählt. Hier zeigt sich: Die Sendung Jesu Christi war kein momentaner Einfall Gottes, war nichts Unerhörtes, Unableitbares, sondern ist der Höhepunkt eines lange von Gott gehegten Plans. Mit *Mose* verband sich im Gedächtnis Israels die Erinnerung an die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, an gewaltige Zeichen und Wunder, an den Bundesschluss auf dem Berg Sinai, an die Übergabe der 10 Gebote, und an die 40 Jahre dauernde Wanderung durch die Wüste Sinai hin zu dem von Gott dem Volk zugesagten Land Palästina.

Mit *Elia* verbanden sich in Israel ebenfalls großartige Erinnerungen: Er war der vollmächtige Gottesbote schlechthin. Er war es, der einer Witwe, die mit ihm ihre womöglich letzte Nahrung teilte, den eben gestorbenen, einzigen Sohn durch göttliche Auferweckung vom Tode zurückgab. Elia, das war der Prophet, der Gott selbst beeinflussen konnte: Auf sein inniges Gebet hin sandte Gott zum Zeichen seiner Macht Feuer vom Himmel. Er war ein vom Geist Gottes besonders durchdrungener Mann, der gleichwohl in tiefe Glaubenszweifel fiel, aber, gestärkt durch einen heilsamen Schlaf und die unspektakuläre, aber doch himmlische Gabe von geröstetem Brot und Wasser 40 Tage und Nächte ununterbrochen lief,

bis er wie Mose eben auf demselben Berg Sinai Gott traf, nicht in außerordentlichen Naturerscheinungen wie Sturm, Feuer und Erdbeben, sondern in der völlig unscheinbaren, sanften, zarten Berührung durch den Geist Gottes. So ist kein Wunder, dass der letzte der Propheten Israels, Maleachi, einen neuen Gottesboten für die Endzeit ankündigte, einen neuen Elia, durch den Gott wieder eingreifen und reden wird (Mal 3, 23).

Und nun wird Jesus in seiner Herrlichkeit eingeraht von eben diesem Mose, der den Anfang des Gottesbundes mit Israel markiert und Elia, der die Endzeit im göttlichen Handeln mit seinem Volk anzeigt. So ist Jesus nichts weniger als der Inbegriff des göttlichen Bundes mit Israel, als der Bringer und Mittelpunkt der Heilszeit, das erwartete "Licht der Heiden" (Jes 42, 6), ja das "Licht der Welt" (Joh 10, 12) schlechthin.

Darum können wir die drei Jünger wohl nur beglückwünschen, die von ihrem Herrn erwählt wurden, ihn auf einen Berg zu begleiten, auf dem sie die strahlende Herrlichkeit ihres Herrn sehen durften. Und ich kann Petrus sehr gut verstehen, der gleich mit dem Vorschlag kam, dieses Erlebens göttlicher Herrlichkeit festzuhalten. Hütten wollte er bauen, eine Wohnung wollte er ihnen anbieten: Eine für Mose, eine für Elia und eine für Jesus. Übrigens nicht für sich selbst, das muss man anerkennen, denn soviel war ihm wohl klar: Ich gehöre nicht hier hin, ich einfacher Mensch gehöre nicht in dasselbe Zimmer wie diese drei, ich darf – wenn überhaupt – höchstens von Zeit zu Zeit einen Blick auf diese Herrlichkeit werden. Aber wenn Jesus, Mose und Elia hier auf Dauer wohnen würden – nun, dann wüsste ich wenigstens, wo sie zu finden sind, wenn ich sie brauche, dann könnte ich wenigstens von Zeit zu Zeit vorbeischaun und meine geistlichen Batterien wieder aufladen, und das wäre ja schon viel. So ungefähr mag Petrus sich das wohl gedacht haben (ohne die „Batterien“ natürlich...).

Aber das ist nur die eine Hälfte des Bildes, die eine Hälfte der Geschichte. Es ist großartig, wie es dem Künstler gelungen ist, am Fuße des Berges die Szene einzubauen, die im Evangelium gleich anschließend auf die Verklärung folgt. Es geht hier eben nicht nur um die Verklärung Jesu, sondern im scharfen Kontrast dazu ebenso um die Hilflosigkeit der zurückgelassenen Jünger. Sie schaffen es am Fuß des dunklen Berges offenbar

nicht, einen ‚mondsüchtigen‘ Knaben zu heilen, der sein Leben in Gefahr bringt, indem er oft ins Feuer oder Wasser rennt. Matthäus berichtet unmittelbar nach der Geschichte von der Verklärung davon, wie sich der Vater dieses Knaben erfolgreich mit der Bitte um Heilung an Jesus selbst wendet, nachdem es die Jünger aufgrund ihres ‚Kleinglaubens‘ nicht geschafft hatten, die erbetene Heilung vorzunehmen (Mt 17,14-20). Raffael hat diese beiden Szenen überaus geschickt in diesem Bild vereint, und ich halte das nicht nur künstlerisch, sondern auch theologisch für einen brillanten Zug. Die Herrlichkeit des Herrn auf der Höhe des Berges und die Hilflosigkeit der restlichen Jünger ohne ihren Herrn. Wie sie da durcheinander schreien, jeder hat eine bessere Idee und übertönt den anderen; einer schaut noch schnell in einem dicken Buch nach dem richtigen Zauberspruch, während andere nur machtlos die Hände emporrecken können. So ist das, wenn Jesus nicht dabei ist; so ist das, wenn wir es auf eigenen Faust mit Zeichen und Wundern versuchen. Der einzige auf der unteren Hälfte des Gemäldes, der wirklich intensiv auf Jesus blickt, ist der schwerkranke Junge. Alle anderen sind viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und haben ihren Herrn längst vergessen vor lauter frommem Eifer. Das soll ja wohl schon mal vorkommen.

So ergibt sich eine starke, aber auch bedrückende Komposition: Während Jesus mit Mose und Elia in himmlischer Herrlichkeit schweben und die wichtigsten Apostel von dem himmlischen Glanz geblendet wie tot niederfallen, diskutieren die übrigen Jünger unten am Berg ebenso hilf- wie erfolglos und chaotisch, wie man Jesu Auftrag, zu heilen, in die Tat umsetzen könnte. Wer in diesen zerstrittenen Jüngern die zerteilte Kirche von heute sehen möchte, hätte den Künstler sicher nicht gegen sich: Wir sehen die Probleme der Welt, wir haben Jesu Auftrag im Ohr, aber über das wie und was der Umsetzung, über die Frage, was wirklich hilft, da zerstreiten wir uns, zeigen mit Fingern aufeinander oder heben hilflos die Hände zum Himmel, ohne tatsächlich irgend etwas zu bewirken. Nur: Wie kann das denn anders werden? Wie ist es denn möglich, Jesus Christus und seinem Auftrag heute gerecht zu werden? Ohne Jesus an unserer Seite geht es ganz eindeutig nicht; aus eigener Kraft alleine brauchen wir gar nicht erst anzufangen. Offenbar geht es aber auch nicht so, dass wir versuchen, den Glanz der Herrlichkeit zu konservieren, festzuhalten. Petrus konnte das nicht und musste es einsehen:

Auf dem Berg, auf dem Gipfel kann man nicht auf Dauer wohnen; irgendwann müssen wir zurück in die Ebene des Alltags. Das dürfte gemeint sein mit den Worten, die Gott selbst auf dem Höhepunkt der Verklärung spricht: „Das ist mein geliebter Sohn; auf den sollt ihr hören“, sagt kein geringerer als Gott selbst im Blick auf Jesus Christus!

So kommt es am Ende wohl darauf an, dass wir die Erfahrung der Herrlichkeit, die Erfahrung der Nähe Gottes mitnehmen in unseren Alltag und dabei nicht vergessen, dass der Verklärte schon die Züge und die Haltung des Gekreuzigten trägt. Dass wir im Alltag an der irdischen und wahrhaft menschlichen Gestalt Jesu, aber auch an der Glaubensschwäche, Uneinigkeit und Hilflosigkeit seiner Jünger keinen Anstoß nehmen, sondern auf Jesu Stimme unentwegt hören.

Auf seine Stimme hören: In der schwachen, menschlichen Stimme des Predigers, der das Wort auslegt, in der schwachen, menschlichen Stimme des Jugendmitarbeiters oder der Kindergottesdiensthelferin oder der Besuchsdienstmitarbeiterin damit zu rechnen, dass Jesus selbst mir etwas zu sagen hat. Weder in Gipfelerlebnissen zu schwelgen und darüber die Wirklichkeit zu vergessen, noch an der Wirklichkeit zu verzweifeln, weil Jesus unerreicht weit weg zu sein scheint – das wäre der recht christliche Weg, der Weg der Nachfolge, den auch die Jünger erst erlernen mussten und den jede/r von uns für sich entdecken und kennenlernen muss.

Es ist ein bisschen wie mit großen Festen und Feiern: Die Erfahrung auf dem Berg der Verklärung wie auch unsere eigenen Gipfelerlebnisse an Höhepunkten unseres Glaubenslebens, das sind die reichhaltigen Torten, die wir uns an Festtagen gönnen. Aber niemand könnte auf Dauer Tag für Tag Torte oder Spanferkel vertragen. Irgendwann wird einem selbst das zuviel, ganz abgesehen davon, dass es sicher nicht gesund und hilfreich wäre. Für die tägliche Nahrung ist das gute, einfache Brot immer noch das Beste. Für den Alltag heißt das: Nicht ständig nach außergewöhnlichen Glaubenserfahrungen zu schielen, sich aus der Welt davon zu träumen, sondern ganz einfach, im Kleinen und Alltäglichen, mit dem Wort Jesu Umgang haben, es in die Hand und das Ohr nehmen, es geduldig kauen und danach zu leben versuchen. Und Gott darum zu bitten, dass wir es verstehen, also verdauen, können, damit es uns

wirklich Kraft gibt und Wirkung haben kann. So gehört schließlich auch zu jeder Bergtour nicht nur das Genießen des Gipfels mit seinem Weitblick und seinem grandiosen Panorama, sondern auch der Abstieg in die Tiefe, zurück in den Alltag. Für Jesus heißt das übrigens ganz konkret: Von jetzt ab geht es in Richtung Jerusalem, hin zu seinem Leiden und Sterben.

Seien wir dankbar für die Gipfelmomente des Lebens und des Glaubens, aber gehen wir vor allem in den Alltag unseres Lebens an der Seite des Herrn, verlieren wir ihn nicht aus dem Auge (wie die Jünger in der unteren Bildhälfte). Dann kann und wird es z.B. geschehen, dass der Glaube nicht nur da leuchtet, wo wir etwas Unvergessliches erleben, sondern wo wir mitten im Alltag das scheinbar Einfachste bewähren, Gott und den Nächsten zu lieben. Dann kann es z.B. geschehen, dass die Herrlichkeit einer von Gott geschenkten Ehe nicht nur an ihrem strahlenden Hochzeitstag aufleuchtet, sondern auch dann, wenn ein Ehepartner krank, alt und pflegebedürftig wird und der andere ihn nicht aufgibt, sondern ihm hilft, die schwere Zeit zu bestehen. Dann kann es z.B. geschehen, dass wir (wie zu unserem Ehepartner) auch zu unserer Kirche stehen und an ihr festhalten, selbst wenn wir ihre vielfältigen Schwächen und Hilfsigkeiten besser als jeder andere erkannt haben. Und statt dann auf andere zu zeigen und anderen vorzuwerfen, was sie alles falsch machen, erst mal wieder auf Jesus zu schauen, wie der kranke Junge, der weiß: Ich bin es, der Hilfe nötig hat. Und der weiß, von wo alleine die Hilfe kommen kann.

Dann kann es geschehen und wird es geschehen, dass gerade im Alltag des Lebens die verborgene Herrlichkeit Gottes aufleuchtet, vielleicht gerade dort, wo wir es am wenigsten vermutet hätten: Wenn wir einander die Hand reichen zur Versöhnung, wenn wir uns am Tisch des Herrn versammeln und ihn in einem Stückchen Brot und einen Schluck Wein und in der Gemeinschaft erfahren, wenn wir das Geschenk eines erhörten Gebetes erleben oder miterleben dürfen, wie ein Mensch aus seiner Not und Verkrümmung befreit wird und wieder zu leben beginnt. Da ist dann Gott gegenwärtig, da zeigt er uns in aller Sanftheit seine Nähe, da gibt er uns wieder die Kraft und den Mut, die Zuversicht und die Hoffnung für den nächsten Schritt.

Amen.